

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Wirf in mein Herz den Anker.

Wirf in mein Herz den Anker,
Du vielgeliebtes Kind!
Im Hafen der Liebe wehen
Die Lüfte süß und lind:

Da draußen auf weitem Meere
Droht manches wilde Riff:
O komm! Mit Blumen umwinden
Will ich Dein Lebensschiff!

Auf schimmernden Wogen schaukelt
Sich mancher leichte Kiel:
O komm — die schimmernden Wellen
Sie treiben ein falsches Spiel!

O komm — die schimmernden Wellen
Sind tückisch zu aller Stund':
Wirf in mein Herz den Anker —
Das hält wie Felsengrund.

Robert Hamering.

Glück.

Roman von Eva Gräfin von Baudissin.

(Nachdruck verboten.)

Du bist also fest entschlossen, Nein zu sagen? Willst Du Dir Deine Antwort nicht noch einmal überlegen? Sieh —

„Aber Mutter, ich verstehe Dich gar nicht! Du kannst mir doch nicht ernstlich zureden. Du mußt Dich doch freuen, wenn ich ohne Zaudern Nein sage. Ich denke, ich handle in Deinem Sinne, thue nach Deinem Rat: Folge immer Deiner inneren Stimme und laß Dich niemals durch äußere Vorteile in Deinem Urtheil beeinflussen — es klingt beinahe wie der Prediger Salomonis! Und nun —? Ich habe nicht einmal überlegen brauchen, ich habe ein entschiedenes Nein gehabt von Anfang an; jetzt bist Du die Schwankende und rästst immer von neuem zum V. sinnen —“

„Um mich handelt es sich ja nicht,“ unterbrach die Mutter lächelnd die Erregte, „ich soll ja nicht heiraten!“

„Und ich will nicht, ich will nicht! Ich lasse mich nicht zwingen!“

Die sanfte Frau im Sofa nähte fleißig weiter, ohne eine Entgegnung. Die Hängelampe warf ihren behaglichen Schein auf den blonden, dichten Scheitel, der sich tief auf die Arbeit hinabsenkte und auf die ängstlich zarten,



„Glück im neuen Jahre!“
Nach dem Gemälde von A. de Courten.

weißen Finger, deren unermüdbaren, fast mechanischen Berrichtungen Ulrikes Augen folgten. Sie hatte ihre Stiefel vor sich hingelegt, den Stuhl etwas vom Tisch gehoben und während sie noch immer zerstreut auf die Hände der Mutter blickte, sagte sie in ruhigerem Tone: „Mir ist das Ganze fast lächerlich — und wie ein Traum! Ich denke immer: plötzlich mußt Du erwachen und kannst dann über diese sonderbare Einbildung lachen. Ach und das Merkwürdige ist ja, daß es doch kein Traum, sondern eine ganz langweilige, alltägliche Geschichte! Weil ich den ersten, besten, der nach mir fragt, nicht gleich heiraten will, sind alle, alle mit mir unzufrieden — ja, auch Du Mutter,“ bestätigte sie heftig, als sie das leise Kopfschütteln der Schweigenden bemerkte, „ja, auch Du! Kannst Du mich denn nicht begreifen, findest auch Du mich launenhaft und anmaßend?“ Sie kniete plötzlich neben der Mutter nieder und tauchte ihre stehenden Blicke in die tiefblauen schwermütigen Augen; sie hielt die Hände fest, die sich ihr tröstend auf die Schultern legen wollten, und fuhr bittenden Tones fort: „Sei nicht böse, daß ich Dich quäle, mir sind Gespräche über Gefühle, Neigungen und alle „Herzensregungen“ ebenso unangenehm wie Dir — entweder man mag jemand, oder man mag ihn nicht — wozu brauchst du da der Worte? Und siehst Du: grade mit einer Mutter — mit der spricht man am wenigsten über Liebe! Weißt Du noch, wie ich mich schämte, als Du mein erstes Gedicht, d. h. ein mir gewidmetes, fandest — ich glaube, es war von Better Karl.“

„Nein, von Fritz Hochwald,“ verbesserte die Mutter leise — „Ach ja, von Fritz Hochwald! Karl hat mich überdies auch angepöbeln, halb habe ich es ja schon verraten“ — sie lachte, doch plötzlich wurde sie wieder ernsthaft, als beäunne sie sich auf den Grund ihres Knieens: „Ja, ich meine, wenn Du jetzt nachdenkst, obgleich es ja schon so lange zurückliegt: hast Du Dich besonnen, überhaupt besinnen brauchen, ob Du unsem Vater heiraten wolltest?“

„Nein, niemals!“

Sekundenlang hasteten Ulrikes Augen noch in denen der Mutter, die ihr ruhig standhielten, dann gab sie die schmalen Hände frei, erhob sich und jagte triumphierend: „Siehst Du — siehst Du! Das kann ja keine Liebe sein, ach Liebe — nicht ein mal Achtung habe ich vor ihm, ich muß lachen, wenn ich ihn nur in Gedanken vor mir sehe,“ sie zeichnete in der Luft mit dem Zeigefinger das ausdrucksvolle Profil einer tiefeingesattelten Stumpfnase — „und solche elenden Augen, immer rot umrandert und kurzichtig!“ Sie schweig einen Augenblick. „Jetzt weiß ich es,“ fuhr sie dann fort, „erinnertst Du Dich dessen auch noch? Ernst hatte einmal in mein Stammbaum gezeichnet, damals war ich so böse darüber, jetzt freut es mich, daß ich die Seite nicht rausgerissen habe: „Giraffe im Niederlegen“ betitelt er sein Kunstwerk und genau so sieht der Doktor aus! Daß ich noch niemals darauf gekommen bin! Allerdings, ich habe nur nie viel Mühe um ihn gegeben, nur schnell seine dummen Medicinen ausgegossen, sobald er seinen langen Hals gewendet hatte — ich werde Dir aber das Album holen“ —

„Nein, danke, laß nur,“ wehrte die Mutter. „Ich weiß ja nun Deine Antwort.“

„Hat er denn wirklich ernstlich um mich angehalten?“ fragte Ulrike nun eifrig mit neuerwachter Teilnahme, „so ordentlich — mit Versprechungen — daß er mir immer alles schenken wollte — und mich ehren? Oder hat er nur so nebenher gefragt, so beiläufig, ob ich ihn wohl nehmen würde, wenn —“

„Er hat beim Vater um Dich angehalten,“ antwortete die immer noch Arbeitende. „Freilich nicht im obligaten Fingerring, aber er dachte wohl, daß alte Freunde unter einander nicht solcher Neuzerlichkeiten bedürfen, um sich zu verständigen.“

Ulrike lachte gekränkt auf.

„Das heißt, ich könnte froh sein, wenn er sich überhaupt um mich bemühte; Frack und Cylinder bin ich ihm nicht einmal wert.“

Die Mutter freute sie mit forschendem Blick. Sprach aus der Verlesten nur die Eitelkeit, oder war sie doch durch die Formlosigkeit getroffen?

Ulrike begegnete den Augen der sanften Frau und als erriete sie die Gedanken, setzte sie spöttisch hinzu: „Ach gebe nicht soviel um seine Bewerbung, nicht soviel! Und wenn er mit einem Biergepann vorühre! Aber ich, an seiner Stelle, ich würde wenigstens die Klugheit haben, einem Mädchen durch gute Mieren und hübsche Formen zu ersetzen, was ich ihr an übrigen Ansprüchen vertragen müßte.“

„Der Doktor ist sich seines Wertes voll bewußt“ — Ulrike zuckte nur mit den Schultern — „er will die Geliebte nicht blenden oder bespechen, sie soll ihn lieben seiner selbstwillen.“

Dieses Mal antwortete die Tochter nicht und nach einiger Zeit begann die Plaudernde von neuem: „Er hat auch nicht versprochen, Dir alles zu schenken, was Du Dir wünschst,“ sie konnte kaum ein Lächeln über die naive Lebensauffassung des Kindes verbergen, „aber, ehren wird er Dich, gewiß! Und Du würdest immer geborgen bei ihm sein, an seinem guten, warmen Herzen — und das würde mich beruhigen um Deine Zukunft.“

„Um meine Zukunft?“ wiederholte Ulrike verwundert und richtete große, fragende Kinderaugen auf das feine Gesicht, dessen Züge nichts

von Unruhe und Sorge verrieten und doch hatte ein wehmütiger banger Ton aus dem Schlusssatz geklungen. Die stillen Augen drückten senkten sich und die weißen Hände zogen unermüdbar die Nadel durch das Gewebe, als wollten sie jedes Forchten abwehren. — Ulrike schwieg betroffen. Noch niemals hatte sie ihrer Zukunft gedacht — wohl träumte sie einmal in flüchtigen Bildern von einem schönen, eleganten Haushalt, dessen Herrin sie sein würde, von einem behaglichen Leben, vielen Festtagen und langen Reisen, das war ja alles nur eine Folge der Ehe und heiraten würde sie, natürlich! Was gingen sie die Freiheits- und Selbständigkeitsideen moderner Frauen an — die jungen Ärzte und Referendare, mit denen sie tanzte, brachen den Stab so energisch über all diese unweiblichen Bestrebungen und immer endeten ihre Kritiken mit dem Reirain: „Die Frau gehört ins Haus, in die Küche und in die Kinderstube.“ Ulrike war viel zu klug, um nicht zu merken, daß anders denkende Mädchen keiner Sympathie begegneten. Man forderte von einer vollkommenen Frau eine gewisse, geistige Beschränktheit, die eben von den häuslichen, sanften Tugenden unzertrennlich sein sollte. Ulrike best ißigte sich nicht grade, dümmere zu erscheinen, als sie war, aber sie hütete sich, gefährliche Thematika wie Politik, Wissenschaft oder Literatur anders als in leichtem Gespräch zu streifen, ohne ihre Meinung allzu energisch zu verteidigen. Ulrike trug, wie ihre Freundinnen, der geforderten Anlehnung Rechnung und ein s Tages würde sie dann auch besonderen Anklang finden und sich von dem Augenblick an fest an den Zufriedenen lehnen dürfen; ob sie dann, später, sich ihre Ueberzeugung auch immer unterdrücken lassen wollte, diese Versicherung gedachte sie in einem kleinen Winkel ihres Herzens zurückzubehalten.

„Und nun sprach die Mutter von der Zukunft! Von einer anderen, ungewissen, der sie nicht auf glattem, herkömmlichem Wege entgegen gehen konnte. Ulrike fühlte, daß in den ruhig geäußerten Worten die Sorge von etwas fremdem, drohendem lag. Was war es? Würde sie nicht heiraten — sie brauchte ja jetzt nur Ja zu sagen — und weshalb fürchtete die Mutter, daß später kein anderer sie beehren würde?

Ulrike wurde von einer großen Unruhe ergriffen. Warum in der sonnigen, bequemen Gegenwart der Ungewißheit fernere Lage denken? Was kommen mußte, das kam — und was das Saical für sie brachte, an Freudigem oder Grustem, weshalb das heraufbeschwören, vorzeitig und furchtsam?

Sie trat dicht an die Mutter heran, hob das Antlitz zu ihr empor und zwang den Blick der geliebten Augen in den ihren: „Was quält Dich, Mutter?“ Da sah sie, wie sich langsam die Augen verdunkelten, wie es sich wie eine Welle über die blaue Iris legte. „Mutter, Du weinst? Mutter, liebe Mutter! Was ist geschehen, was schreckst Du? Sag es mir, ich flehe Dich an, ich kann Dich nicht weinen sehen, es bricht mir das Herz!“

Und mit leidenschaftlichem Ausbruch drückte sie die zarte Gestalt an sich und küßte die Wäde, von denen sich die ersten Tropfen lösten. Dann warf sie sich nieder und verbarg schluchzend das Gesicht in den Händen.

Die Frau sah mit bebenden Lippen auf die Erregte hin und weich und besänftigend strich sie über das schwarze, schlichte Haar der Knieenden. So zog ihr Kind dicht zu sich heran und mit erzwungener Heiterkeit sagte sie: „Du brauchst nicht zu weinen, liebe Kleine! Du weißt, ich dachte schon, als Du kaum gehen konntest, niemals würde ich es erleben, Dich groß und erwachsen zu sehen. Schon damals schrieb ich für meine kleine Tochter das prachtvolle Kochbuch, damit sie dereinst nach den Rezepten der Mutter kochen würde, und was ist mein Dank? Ueber die Leberpastete spottet sie und von der Hamburger Kalsuppe will sie nichts wissen!“

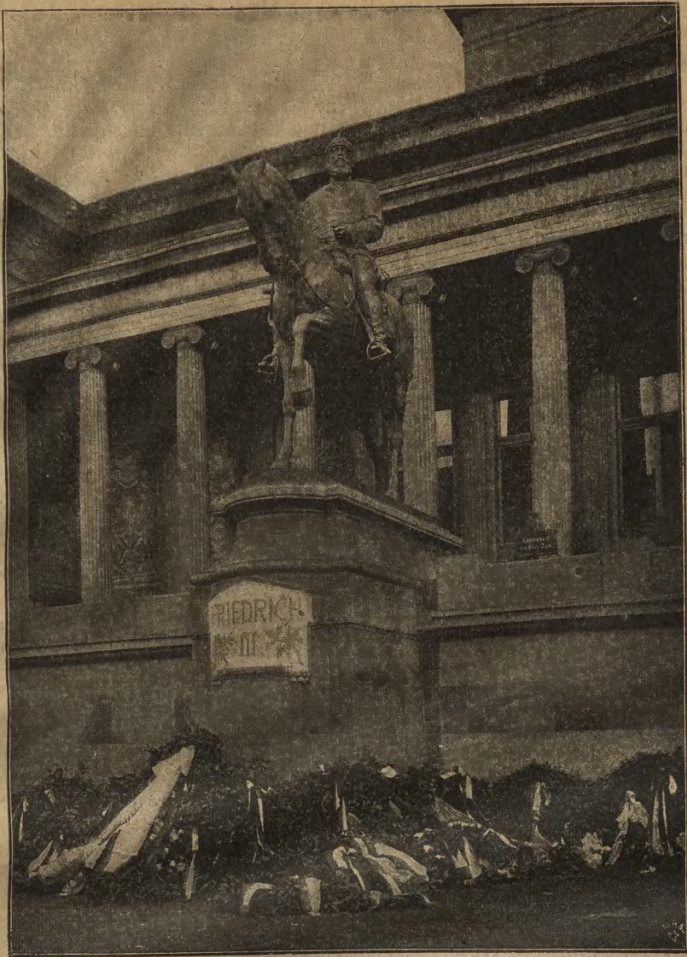
„Aber wie kann man auch,“ unterbrach Ulrike sie, unter Thränen und Schluchzen lachend, „Mal und Backofen und Erbsen und Klöße und — Knochenfleisch und — und —“

„Siehst Du, noch nicht einmal auswendig weißt Du, was zu einer vollkommenen Kalsuppe gehört! Spotte also nicht vorzeitig über meine Fürsorge. Und nun bin ich doch so alt geworden, so alt —“

„Noch viel älter sollst Du werden,“ Ulrike weinte von neuem. „Du kannst gar nicht alt genug werden —“

„Und mein kleines Kind ist groß geworden und klug und verständig, aber noch immer ist es ein Kind und kann gar nicht fertig werden ohne seine Mutter,“ Ulrike presste sich heftig gegen die Sprechende und nickte eifrig, „und was wird werden, wenn ich nun doch eines Tages fort muß?“

Ulrike hob mit einem Ruck ihr Antlitz empor und sah wie erstarrt auf die Mutter. Doch diese fuhr ruhig fort: „Ich kann noch viele Jahre bei Dir bleiben, aber ich kann Dich auch heute oder morgen verlassen, Dir geschähe nichts Anderes, nichts Traurigeres als allen Menschen. Doch der ist ein schlechter Haushalter, der sein Gewebe in Angst, in Verwirrung und Bedrängnis zurückläßt und den im Tode noch der Vorwurf trifft, daß er sich egoistisch vorgegedrängt habe. Nein, man muß vorsorgen für die Seinen — nur das Vergessen lernt sich von selbst.“



Das Kaiser Friedrich-Denkmal in Breslau.

Ulrike erhob abwehrend die Hände, doch die Mutter ergriff sie und zwang sie in ihren Schoß nieder.

„Du wirst mich nicht vergessen, nein, nein, ich weiß es wohl! Aber ich will Dir nicht unentbehrlich sein. Und daher muß ich an Deine Zukunft denken.“

„Aber Vater bleibt mir doch noch — und Ernst —“

„Dein Vater ist auch sterblich, Ulrike, und Dein Bruder ist jünger als Du — Du müßtest vorläufig für ihn sorgen — und wie würdest Du das beginnen? Im Hause des Doctors wäret Ihr beide wohlgeborgen, auch Ernst würde dort eine Heimat finden — ich könnte über Euer Schicksal beruhigt sein.“

Ulrike schob mißvergnügt die Unterlippe vor: „Der Doctor, ach, der kann ja auch sterben, der ist ja fast älter als Vater. Und dann wäre ich noch obenein Witwe!“ Sie lachte und die Jugend, die nicht die Kraft zum langen Grübeln und Trauern hat, siegte in ihr. Das erkünstelte Niedergedrücktheitsgefühl fiel von ihr ab, sie schnellte empor und rief lustig: „Ach Mutter — Thorheit, Thorheit! Ich lebe, Du lebst, er lebt — wir leben alle und wenn der Doctor wiederkommt, sage ich: „Leben Sie noch immer? Dann leben Sie wohl auf ewig!“ Sie lachte und reckte sich ein paar Mal, als müsse sie alles Trübe von sich werfen und ihre Kraft stärken und neu erproben.

„Da kommt Vater! Und Thee und Abendbrot — vergessen! Ach bitte, bitte, Mutter, halte ihn einen Augenblick hier auf,“ bat sie flüsternd und schon auf der Flucht, „in fünf Minuten bin ich fertig, mein Gott, wenn er es nur nicht merkt!“

Sie flog zur Thür hinaus und die Mutter hörte sie nebenan eilig hin- und herlaufen. Sie stärkte selbst die Heftigkeit ihres Mannes, die bei der geringsten Unordnung oder Unpräzision ausbrach, und sie überlegte, wie sie den Lauf der Gerechtigkeit hemmen könnte.

„Guten Abend, Marie.“

Sie erhob sich halb und reichte ihm die Hand, die er mit kühlen Fingern ergriff, indem er ihr prüfend ins Gesicht sah.

„Was fehlt Dir? Hast Du geweint?“ — Sie verneinte hastig, lächelte und sagte, während sie ihm einen Stuhl hinstellte: „Ich sprach noch einmal mit Ulrike — und sie war sehr erregt.“

„Gar kein Grund zum Weinen,“ erwiderte er brüsk. „Das Mädchen könnte froh sein! Aber —! Natürlich nein, nicht wahr?“ Er rieb sich mißvergnügt die Hände. Und ohne ihre Bestätigung abzuwarten, fuhr er zornig fort: „Natürlich nein! Ich wußte es ja! Bei einer so geschickten Diplomatie —“ er verbeugte sich höhnisch, „gar nicht anders zu erwarten.“

Frau Marie antwortete nicht, sie blickte auch nicht auf, sie nähte wieder emsig fort. — Er brummte noch allerlei Unverständliches,

sicher nichts Unangenehmes, vor sich hin, zog mit scharfem Ruck die Gewichte der Kuckucksuhr empor und öffnete dann die Thür des Esszimmers: „Was ist denn das? Kein Licht? Wie es scheint, nur halbfertig gedeckt? Was soll das, wo ist Ulrike?“

Er kam mit starken Schritten zum Sofa zurück.

„Ulrike holt die Empe,“ antwortete sie entschuldigend, „der Thee wird gleich hereingebracht, es ist alles fertig, glaub ich.“ Die letzten Worte klangen etwas zaghaft, ihre Augen blickten angstvoll nach der Thür und ihre Wangen bräunten dunkelrot.

„Aber Marie! Aengstige Dich doch nicht, Du bist ja ganz heiß geworden!“

Er lachte und legte den Arm um ihre Schultern.

„Du bist gerade noch so furchtsam wie vor zwanzig Jahren, inzwischen müßtest Du doch wissen, daß mein Zorn so schnell ver Raucht, wie er sich entzündet — und daß ich kein Kannibale bin!“

Sie lehnte dankbar ihr Haupt an seine Brust und umklammerte seine großen, dunklen Hände.

„Ich hätte Dir gern eine andere Antwort gebracht, von Ulrike,“ sagte sie leise, „ich habe alles versucht, wir können sie doch nicht zwingen.“

„Nein, nicht zwingen! Aber thöricht ist sie doch.“

Er ging wieder im Zimmer auf und ab mit unzufriedenen Mienen.

„Weshalb wünscht Du diese Verbindung eigentlich so dringend?“ fragte sie halblaut. „Ulrike ist noch sehr jung, fast zu jung, um mit Geduld und ohne zu große Enttäuschungen die Launen und Pedanterien des so viel älteren Mannes zu ertragen. Denn er kann sich nicht mehr in ihre Jugend hineinfinden, die eigene vergessen alte Leute fast immer — sie würden sich also nicht in einander einleben, nur Ulrike müßte ihre Wünsche und Ansprüche zurückdrängen und sich ihm in jeder Weise anbequemen.“

„Als wenn alle alten Leute pedantisch und launenhaft wären,“ warf er ärgerlich ein.

„Fast alle — der Doctor gewiß!“

„Aber seine Gutmütigkeit, sein fester, vortrefflicher Charakter wiegen doch kleine Lächerlichkeiten auf!“

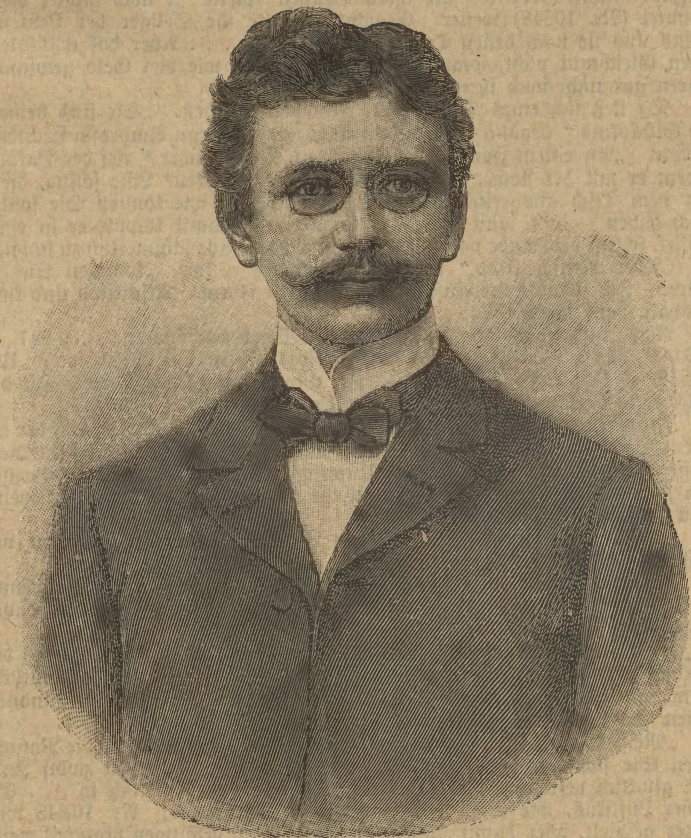
„In unsern Augen sicherlich. Aber Jugend erträgt und verzeiht eher ein Verbrechen, eine Einnide, als nie endende Lächerlichkeiten — nichts ist in ihren Augen strafbarer! Menschen nach ihrem inneren Wert abzuwägen zu können, ist erst der gereisten Erfahrung gegeben — und dem Alter.“

„Wie Du das sagst, Marie, als wenn wir beide Greise wären.“

„Nicht Greise, aber abgethan! Mit Leben und Anprüchen fertig — den Platz räumend für die nach uns! Vielleicht noch ein paar Jahre uns mühsam auf der Höhe haltend, dann geht es abwärts, unaufhaltbar, unerbittlich. Und ein Altenteil ist ja auch ein behaglicher Fleck.“

„Altenteil! Das sollte mir fehlen! Bitte, stemple mich nicht zu einem macht- und kraftlosen Geschöpf herab! Noch bin ich da und behaupte meinen Posten.“

[Fortsetzung folgt.]



Professor Dr. Spahn.

Das schadet gar nichts," erklärte der Bureauhilfsarbeiter Wohlgenut und legte das Zeitungsbillet aus der Hand, aus dem er ersahen hatte, daß seine Nummer auch bei der letzten Ziehung glattweg durchgerafft war. "Es ist mir sogar ganz recht so — da die großen Gewinne schon heraus waren, hatte für mich die Sache jedes Unterse verloren. Man muß eben Geduld haben, auf den ersten Hieb fällt kein Baum."

"Da hast Du vollkommen recht, lieber Mann," antwortete ihm seine kleine zarte Frau, "aber sieh mal, nun tragen wir schon ein Jahrzehnt lang unser sauer verdientes Geld zum Lotteriekollektur, und noch immer zieht Du lauter Mieten. Du weißt doch, wie notwendig wir jeden Groschen brauchen, wie ich mich einrichten muß, daß der Möbelhändler . . . und der Schuster . . . und der Schneider und —"

"Weiß ich, weiß ich," unterbrach sie ihr Mann, "danach geht's aber nicht. Einer der Hauptgewinne ist doch für mich reserviert, ich kalkuliere der Fünfhunderttausender, der wird's schaffen. . . Dann kriege ich so praeter propter für mein Zehntel etwa zweiundvierzigtausend, zweihundert und einige Mark — der Fiskus will ja auch seine Prozente haben. Ich meine, daß man dann eine Villa kaufen könnte, gleich wie sie steht und liegt. Dann bleibt noch immer soviel übrig, das man sich gute Tage machen kann. Warte, ich werde das ausrechnen. Also circa dreiundvierzigtausend Gemächchen, davon ab die Villa, und der Rest ist preußische Konsols — 3prozentige, denn unsereiner hat mehr auf bessere Behandlung, denn auf hohe Zinsen zu setzen. Unserm Jungen, der so um diese Zeit eintreffen würde, würde ich eine Umme aus dem Spreewald besorgen, dann melde ich ihn an beim Gymnasium, Staatskarriere, Diplomat — reicher Junge wie er ist — ah, die Geschäfte wird noch die Namen der Wohlgenuts mit ehernen Lettern in ihre Tafeln eingraben. . ."

"Das ist ja alles sehr gut und schön," wandte seine Frau ein, "aber lieber wäre es mir schon, wenn Du mir Geld geben möchtest, damit ich Petroleum kaufen kann — wir müssen sonst heute im Finstern sitzen."

Herr Bureauhilfsarbeiter Wohlgenut versank in tiefes Nachdenken. Dann stülpte er sein Portemonnaie auf den Tisch und begann die Häupter seiner Ziegen zu zählen. "Es geht wieder einmal höllisch knapp her," erklärte er schließlich, "4 Mark 90 Pfennig bilden mein ganzes Vermögen. Aber das schadet wieder nichts. Bald hagelt mir der Fünfhunderttausender ins Haus. . . Wenn wir dann in der Villa wohnen und die Konsols haben und unser Sohn Diplomat ist und die Wohlgenuts hoffähig sind und —"

"Und heute abend mit dem Petroleum?" fragte seine Frau mit bittender Stimme.

"hm — nun ja — Petroleum," antwortete er etwas verlegen. "Solche Kleinigkeiten vergesse ich so leicht. . . Na, nun sei mal ein verständiges Frauchen, Du weißt, was auf dem Spiele steht. Hier hast Du 4 Mark 40 Pfennig, damit erneuerst Du mein Zehntel. Dann besitze ich noch immer 50 Pfennig — die muß ich mir sehr einteilen. Aber das schadet nichts. . . Jemand, der bald ungezählte Tausende sein eigen nennen wird, kann auch mal ohne Licht schlafen gehen!"

Es ist keine Kleinigkeit, ein Dutzend Jahre Witwe zu sein. Zum Glück war der Frau Ambrosia Langauer die Wittwenchaft nicht schlecht angeschlagen: sie nahm nicht nur zu an Jahren, sondern auch an Körper und Gewicht. Als Fräulein jeder Aufregung hatte sie die Kontrolle der Ziehungslisten der Lotterie ihrem Nachbar, dem Barbier Frohwein übertragen — zum Gedenken an ihren Seligen spielte sie noch immer dessen Zehntel (Nr. 10848) weiter. Gewonnen hatte ihr Seliger bei Lebzeiten nichts und sie nach dessen Tode erst recht nichts. . . Aber das erschütterte ihren Gleichmut nicht, solche aufregende Sachen, wie viel Geld gewinnen, waren gar nicht nach ihrem Geschmack.

Da ließ sich eines Tages Herr Frohwein melden. "Sie sind beinahe ein Glückskind," begann er mit einem Esel, der Frau Ambrosia schaudern mochte. "An einem Haare. . . es hing an einem Haare," rief der Barbier, indem er mit der flachen Hand klatschend auf die breite Witze schlug, die er auf dem Tisch ausbreitete. "Unglückselige Frau, wie können Sie solches Pech haben — ach, man ahnt's ja kaum. . ." damit klappte er in einen Sessel, schlug die Hände vors Gesicht und begann ganz jämmerlich zu jähnen. "Aber Menschenkind," meinte ärgerlich die Witwe, "kommen Sie zur Sache. Ich verabsäume Aufregungen in jeder Form. Also klipp und klar: weshalb habe ich Pech?"

Nach und nach erholte sich der Gesichtsverschönerer. "10 847 — 200 000 Mark — 10 849 — 150 000 Mark — ist das nicht toll? Und 10 848 — Ihr Los — nichts, gar nichts, 'ne blanke Miete! Ist das nicht zum Verrrr. . . ?" — er lachte kreischend auf.

Frau Ambrosia verzog keine Miene, beruhigte den dicken Mops, der auf ihrem Schoß lag und schenkte sich aus der großen Familienkanne eine neue Tasse Kaffee ein. "Eine Biffer Unterschied nur," begann der Barbier von neuem zu lamentieren, "eine lumpige Biffer. . . Unser ganzes Lebensglück an einer Biffer!"

"Unser Lebensglück?" fragte Frau Ambrosia, und ein Schatten von Erstaunen flog über ihr dickes Gesicht.

"Nun freilich," antwortete der Barbier zuversichtlich, "und wenn's wirklich nur 150 000 Mark gewesen wären, wir hätten doch ganz gut davon leben können."

"Wir. . . ?" Frau Ambrosia streichelte ihren Mops, der feindselig den Barbier anknurrte; dann ergriff sie mit energischer Bewegung die Familienkanne und füllte von neuem ihre Tasse. Mit einem g.wissen verständnisvollen Schmatzen leerte sie dieselbe in kleinen Zügen.

"Meister Frohwein," sagte sie dann in aller Seelenruhe, "die Kapfen lassen Sie sich nur aus dem Kopfe nehmen. Ich bin schon zwölf Jahr sehr glücklich verwitwet, und glauben Sie nur, es geht auch so. . . Ein solcher Zufall, wie Sie, wäre mir zudem der Rechte! Nr. 10848 wird weiter gespielt, aber damit ich Sie nicht weiter zu belästigen brauche, werde ich die Listen von jetzt ab selbst kontrollieren."

Gleich einem Kugelblitz stürzte ein kleiner korpulenter Herr in den Zigarrenladen, an dessen Auslagefenster große Plakate anzeigten: "Hier können die neuesten Ziehungslisten eingesehen werden." Zweimal durchmaß der Dicke in eiligem Lauf den durch die Verkaufstische abgegrenzten Raum, während dessen er aufgeregter die Ziehungsliste verlangte.

Der Kommiss langte nach der Ziehungsliste, aber noch ehe er dieselbe entfaltet hatte, rß sie ihm der Dicke aus den Händen. "Seien Sie nicht so langweilig," rügte er, "das muß fixer gehen. Sehen Sie" — und mit kräftiger Faust hatte er den Bogen auseinander gerissen, — — 183 975 . . . 959 . . . 97 . . . 9 . . . — Ruckul ja, himmelschreiend ist es, im ganzen Hundert nicht ein Tuffer. . . Herrrr, Herrrr," und dabei schlug er mit den Fäusten den Torgauer Marsch auf der Ladentafel, "wie können Sie mir ein solches Los verkaufen! Das ist ja Betrug — 'n Gauner sind Sie, ein ganz gewöhnlicher. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."

"Aber, mein Herr," remonstrierte der junge Mann, "mäßigen Sie sich doch, es können ja nicht alle Lose gewinnen. . ."



Aus dem alten Hellas. Nach dem Gemälde von H. Siemiradzki.
[Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

Der rätselhafte Herr.

Komischer Roman von Heinrich Lee.

[Nachdruck verboten.]

Über dem anmutigen Badeorte Liebenau blaute ein schöner Tag. — Der große Speisesaal im Hotel zum Adler war noch leer. Der Adlerwirt — er hieß Ziegen speck — hatte diesen Saal erst im verflossenen Jahre angebaut. Der Saal hatte sechs hohe Fenster, Parkettboden und einige an die Wände gemalte Sprüche wie z. B. „Ein frischer Trunk macht Alte jung“. Sein Besitzer hielt ihn infolgedessen für etwas Ungewöhnliches. Auf allen Briefbogen, Post- und Adresskarten des Hotels prangte als große Attraktion dieser Speisesaal. In der Ausbildung machte er sich, weil der Zeichner willkürlich seine Dimensionen ins Unermessliche vergrößert hatte, sogar noch imposanter, majestätischer. Mehrfach hatten die Hotelgäste Ziegen speck bereits empfohlen, er solle statt des Saales lieber Proben von der prächtigen Umgebung auf seine Briefbogen und Karten setzen, weil es derlei Säle auch anderwärts millionenfach gäbe. Das leuchtete aber dem Adlerwirt, obwohl er sonst ein intelligenter Mann und in jeder Hinsicht das Muster eines Hotelwirts war, nicht ein. Er hielt nach wie vor seinen neuen Speisesaal für Liebenaus bedeutsamste Zierde.

Die Table d'hôte begann pünktlich um halb Eins. Fast alle Kurgäste fanden diese Zeit zu früh. Unfreundliche Witze behaupteten, die Stunde wäre nur deshalb so früh angesetzt, weil dann noch niemand von den Tischgenossen Hunger habe; das war Verleumdung. Man aß im Adler vorzüglich, reichhaltig und billig. Der Grund der frühen Stunde war der Regierungsrat. Während nämlich die Sommervögel sich regelmäßig nach den üblichen vier Wochen wieder verflüchteten, aß der Regierungsrat das ganze Jahr hindurch im Adler. Er war Junggeselle und ein vornehmer, feiner und humaner Herr, wenn auch etwas nörgelich und Sarkastisch veranlagt. Regierungsrat Freiherr von Scharfstein — seine Charge entsprach in Preußen dem Landrat — war die hervorragende Person im ganzen Amtsbezirk. Der Adlerwirt zitterte vor ihm. Die Essensstunde des Barons war um halb Eins. Dem hatten sich also die Gäste zu fügen.

Pauline, die erste Kellnerin, ein hübsches und honnettes Mädchen, deckte, von zwei jüngeren Kolleginnen flankiert, den Tisch. Vor jedes Couvert setzte sie eine mit Patentverschluss versehene Flasche; die Flaschen waren mit dem neutralen kohlensäuren Wasser gefüllt, das jeden Morgen von einer bestimmten Quelle geholt wurde. Man trank es mit einem Viertel Pilsener zusammen und nannte diese wohlgeschmeckende Mischung wie an unserem Rheinstrom „Echorle Morle“.

Vor den Fenstern auf der Straße brannte die grelle weiße Mittagsglut.

Es war noch Anfang Juli, die Schulferien hatten noch nicht begonnen. An den Häusern hingen noch zahlreiche Tafeln: „Hier sind Zimmer zu vermieten“. Verlangte jemand in der Buchhandlung einen Führer, so hieß es, die alten seien „alle“ und die neuen seien noch nicht da.

Mit Plaid, Nansen und Wanderstab bewaffnet, kam von der Landstraße her ein junger Mann. Seine Schuhe waren stark bestaubt und sein Anzug sah strapeziert aus. „Hotel zum Adler“ stand mit weithin leuchtenden Buchstaben auf der Hausseite, die dem Gärten zugewandt war. Der junge Mann schritt darauf zu. Das Hotel war ihm schon weit und breit empfohlen worden. Als er im Garten die weißen Tischtücher erblickte, fühlte er sich beklemmt. Er kannte solche weiße Tischtücher im Garten. Hotels mit weißen Tischtüchern im Garten waren teuer.

Die Adlerwirtin, eine stattliche, hübsche und noch junge Frau, saß, als er eintrat, gerade in der an den Hauseingang anstoßenden Leutestube. Obwohl von morgens früh bis abends spät als eine tüchtige Wirtin in ständiger Bewegung, hatte sie es dennoch zu einer sehr runden Körperlichen Fülle gebracht. Vertrauten Gärten gegenüber bellagte sie das und schwärmte gern noch von der schlanken Taille ihrer Mädchenjahre.

Die Leutestube war dicht von Landbevölkerung besetzt und blauer, beizender Tabakqualm erfüllte den Raum. Die Adlerwirtin, im Grunde eine feine Dame, vernachlässigte aber auch den sozial niedriger gestellten Teil ihrer Gäste nicht. So saß sie mit den Bauern zusammen und unterhielt sich mit ihnen über den bevorstehenden ersten Grasschnitt.

„Könnte ich wohl noch ein Zimmer bekommen?“ fragte der junge Mann.

Manche Wirte prüfen erst das Äußerliche ihrer Gäste und richten sich danach. Sie prüfen den Anzug, das Gepäck. Nicht so die Adlerwirtin von Liebenau. Auch hinter unscheinbaren Hüllen verbergen sich manchmal bedeutende Personen.

„Bitte sehr,“ sagte sie artig und stand auf.

Der junge Mann ärgerte noch.

„Ihr Name ist Hannesfried,“ fuhr er fort, „was verlangen Sie denn, wenn ich volle Pension bei Ihnen nehme?“

„Auf wie lange, wenn ich fragen darf?“

„Je nachdem. Drei oder vier Wochen.“

„Den Tag vielleicht fünf Mark?“

Der junge Mann machte ein etwas verlegenes Gesicht.

„Sie haben dafür ein schönes Zimmer, Frühstück, Table d'hôte und abends, was Sie nach der Speisefarte wünschen,“ setzte die Adlerwirtin schnell hinzu — „wenn Sie beim Essen ausbleiben, wird es abgezogen. Mittags, sagen wir, noch ein Viertel Wein.“

„Also gut,“ erwiderte endlich der junge Mann. Hannesfried genierte sich, noch nein zu sagen. Er konnte gegen Damen nicht abstoßend sein.

Die Adlerwirtin führte ihn selbst die Treppe hinauf und öffnete ihm dort ein freundliches und komfortables Zimmer. Es lag im ersten Stock mit den Fenstern nach der Straße. Sie wechselte mit Hannesfried noch einige liebenswürdige Worte, sagte ihm, daß sogleich gegessen würde und verabschiedete sich dann vorläufig von dem neuen Gast.

Hannesfried war, als er jetzt Toilette machte, sehr unzufrieden mit sich. Fünf Mark pro Tag! Die Getränke natürlich extra. Zimmer war er boreilig. Es gab billigere Gasthäuser. Er hatte sich von seinem Gehalt als Buchhändlergehilfe einige hundert Mark zusammen gespart. Seine alte Stelle hatte er aufgegeben, erst Anfangs September trat er seine neue an. Bis dahin wollte er sich für sein Geld endlich einmal in seinem Leben ernstlich amüsieren, erholen. Er hatte sich das schon lange einmal gründlich aufs Korn genommen. Er kam soeben von einer achtstägigen Fußwanderung. Sein Koffer mit dem guten Anzug lag noch auf einer Bahustation. Er wollte sich ihn per Postkarte jetzt sofort nachkommen lassen.

Die Uhr im Speisesaal zeigte auf ein halb Eins.

Die Gäste hatten sich versammelt und am Tische Platz genommen, obenan der Regierungsrat, ein kleiner schwächlicher Herr mit einer goldenen Brille, durch die aber zwei blaue stachliche Augen sahen. Ihm zur Seite ein ansehnlicher, beider junger Mann mit rotem Gesicht und hervorragenden Schmissen darin, sein Praktikant, Praktikant Stroh. Die übrigen, zumeist älteren Herren an diesem Ende des Tisches waren alles treue Stammgäste, die jedes Jahr nach Liebenau zum Kucgebrauch und zur Erholung kamen, ein Postnach, ein Notar, ein Geheimer Forsttrat und Selterwasserfabrikant Schlauch. Bezeichnend für dieses Tischende war der böllige Mangel an Damen. Dennoch war das Gespräch der Herren bereits ziemlich aufgeleitet. Der Regierungsrat führte merklich das unsichtbare Szepter. Bedeutend reservierter, flüsternder verhielt sich die übrige Tischgesellschaft.

Pauline, von ihren Gehilfinnen unterstützt, reichte mit gewohntem Nüchtern die gefüllten Suppenteller herum. Es gab Krebsjuppe.

„Gehns mir mit dem Zeug bloß aus den Augen,“ sagte der Regierungsrat.

Er aß eigentlich nur Bouillon, Kartoffeln und Rindfleisch.

Pauline lächelte und schritt weiter.

Praktikant Stroh sicherte loyal. Er kannte seines Vorgesetzten Geschmack.

Es war gerade von dem neuen Badedirektor die Rede und der Reunion, die am übernächsten Sonntag, wie alle vierzehn Tage, wieder stattfinden sollte.

„Abwarten will ich bloß, ob er sie auf dem Amte anmelden wird,“ sagte der Regierungsrat, „das letztemal hat er sich geschenkt.“

„Werden der Herr Regierungsrat dieses Mal hin?“ wagte Praktikant Stroh zu fragen.

Er wußte, daß es der Vorgesetzte im Innersten nicht gern sah, wenn seine Praktikanten die Vergnügungen des Badeortes in zu reichem Maße sich zu Gemüte führten. Bade-Praktikanten heißen solche jungen Männer. Die Arbeit auf dem Amte und die Vorbereitung zum Examen waren ihnen Nebensache. Im Sommer ließen sie sich nach den Bädern versetzen, im Winter kehrten sie nach der Stadt zurück. Praktikant Stroh brannte aus gewissen Gründen auf die nächste Reunion. Die Anwesenheit des Vorgesetzten hätte ihm die feineren wesentlich erleichtert.

„Von mir aus,“ lachte ironisch der Regierungsrat kurz auf, indem er seine Blicke auf die weibliche Bevölkerung des Tisches gleiten ließ — „was Gescheidtes wird schon wieder zusammen sein. Am Sonntag will ich mein Vergnügen haben.“

Im allgemeinen war der Regierungsrat kein Damenfreund.

Die Gek lachte mit.

Der Regierungsrat holte etwas unter dem Tisch hervor. Es war eine Flasche guter Rheinwein, aus der er sich ein Glas vollfüllte. Dann stellte er die Flasche wieder unter den Tisch. Es behagte ihm nicht, daß die Leute im Gegensatz zu den kleinen Karaffen, die vor den anderen Gedecken standen, vor dem feineren eine ganze Flasche stehen sehen sollten.

„Ich muß aber wirklich sagen,“ fiel der Posttrat aus Würzburg,

gleichfalls Junggefelle, naiver Weise ein, „ich hab mich das letztemal ausgezeichnet amüßigt, aber wirklich ganz ausgezeichnet.“

„Da ist wohl die Frau Königsberger dagewesen?“ bemerkte der Regierungsrat.

Abermals lachte die ganze Ecke, am allerbernehmlichsten Praktikant Stroß.

Es gehörte dies, wenn nämlich der Regierungsrat einen Scherz einmal machte, zu seinen Praktikantenpflichten.

Frau Königsberger war eine festsche, junge rotblonde Bankiersfrau aus Frankfurt, die mit großem Luxus auftrat, gerne Kurmacher um sich sah, durch einen oft bewiesenen Wohlthätigkeitssinn aber vernünftige Beurtheiler mit sich versöhnte. Der Postrat sprach immer mit großer Wärme von ihr.

„Sie war heut wieder auf der Promenade,“ sagte etwas debot mit funkelnden Augen der kleine, dicke, schon bejahrte Schlauch. Den hohen Beamten gegenüber blieb er sich seiner unbetitelten Persönlichkeit immer bescheiden bewußt. Er unterhielt die Menschen sonst gern mit seinen Familienangelegenheiten, weshalb man ihn einigermaßen fürchtete. Namentlich sprach er von seiner seit dem verstorbenen Jahre verheirateten Tochter viel. Diese Dame sah ihrem ersten Mutterglocke entgegen, und stündlich wartete Schlauch auf ein Telegramm. Schlauch war Witwer. Tauchten neue und hübsche Damen auf der Bildfläche von Liebenau auf, so mußte das Schlauch, in jedem einzelnen Falle zuerst. Auch heute erzählte er davon. Dabei rühmte er eine gestern abend mit ihrer Mutter angekommene junge Dame, die in der Sonne abgestiegen und heute morgen schon beim Frühkonzert erschienen war. Die Mama war eine verwitwete Stabsärztin aus Fulda.

„Dann hätte's ihrer ja nun genug,“ sagte der Regierungsrat, „suchen Sie sich doch noch eine aus. Dann kriegt's Kind wenigstens eine Großmutter.“

Unhaltende Heiterkeit krönte die auf Schlauchs Familienverhältnisse gemüthliche Anspielung.

Der Regierungsrat war der satirischen Meinung, daß junge Damen, die Liebenau besuchten, dies weniger aus Gesundheitsrücksichten thaten, obwohl die Liebenauer Ludwigsquelle einen gewissen Ruf als Mittel gegen die Bleichsucht bejaß, sondern vielmehr deshalb, um einen Satten zu bekommen. Einige vorgekommene Fälle gaben dieser Auffassung einen Ansehen von Berechtigung, so daß Liebenau in den benachbarten Gegenden thatsächlich den Ruf genoß, auch in hartnäckigen, aussichtslosen Fällen heiratsbedürftigen Damen die ersuchte Hilfe zu bringen.

Liebenau galt als ein Verlobungsbad.

Neben Praktikant Stroß ließen sich jetzt zwei hübsche junge Mädchen nieder. Sie waren von auswärts, weilten auf einem benachbarten Gute bei Verwandten des Adlerswirthes zu Besuch und gehörten deshalb sozusagen zum Hause. Ein Wagen hatte sie vom Gute nach Liebenau gebracht, wo sie Einkäufe gemacht hatten. Praktikant Stroß war mit beiden Damen bekannt. Er begrüßte sie mit der Ritterlichkeit, soweit diese ihm in Gegenwart seines Vorgesetzten zu Gebote stand. Das Gespräch der Herren verstumte. Auf eine Frage, zu der Praktikant Stroß im Angesicht des Vorgesetzten sich ermannete, erzählten beide junge Mädchen, wenn auch etwas zurückhaltend und schüchtern den Zweck ihrer Ankuft und wie sie sich als sonstige Stadtkinder die Zeit auf dem Gute vertrieben. Heute morgen hatten sie auf den Wiesen Heu gewendet und waren barfuß auf dem

nassen geschorenen Rasen spazieren gegangen. Auch in der Küche hatten sie mitgeholfen.

Ein neuer Gast trat in den Saal. Es war Hannefried. Pauline war von seinem Erscheinen schon unterrichtet und wies ihm den leeren Stuhl neben Schlauch an, gerade den beiden jungen Mädchen gegenüber.

„Hannefried,“ sagte er, sich verbeugend.

„Schlauch!“

Alles war mit der Suppe schon fertig. Hannefried bekam seinen Teller nach. Der zweite Gang ging herum — Rheinlachs, aber wirklicher. Der Rheinlachs war auch der innerliche Grund, weshalb auch die Table d'hôte im Adler, obwohl die Saison noch nicht auf der Höhe stand, heute fast vollständig besetzt war. Rheinlachs war ein teurer Artikel. Dem Adlerswirth geschah durchaus kein Gefallen, wenn an Rheinlachsagen die Mittagsgäste zu ihm strömten; er arbeitete an solchen Tagen mit Unterbilanz. Er versuchte es deshalb nach Kräften, wenn es diese Tafelzierde bei ihm gab, sie vorher in ein Geheimniß zu hüllen. Doch wurde ihm diese Absicht regelmäßig durch den Feinschmecker und Vieleser Schlauch zerstört. Das Ziel dieses Mannes nach dem Frühstück war die Küche, wo er sich über das Menu erkundigte. Als ein getreuer Stammgast der Post machte er für sein Hotel, wo es anging, Propaganda. Er renommierte mit ihm. Gab es also Rheinlachs oder Forellen, so ließ er das auf der Morgenpromenade die ganze Kurbevölkerung erfahren und er lebte in dem Wahn, dem Adlerswirth noch eine Gefälligkeit durch solche Verkündigungen erwiesen zu haben. Was nicht aus Anstand an andere Tables d'hôtes gebunden war, ließ diese dann im Stich und stürmte den Adler.

Hannefried aß seine Suppe hastig aus, um den Anschluß an den neuen Gang nicht zu verpassen, und in dieser Absicht verzichtete er sogar darauf, die Krebscheeren noch mit seiner Gabel auszupolken.

Die gemessene Unterhaltung der beiden jungen Mädchen, die ihm gegenüber saßen, mit dem Praktikanten Stroß floß fort. Sie hatte sich der letzten Reunion zugewendet. Auch der Postrat und Schlauch schwammen in dem sympathischen Fahrwasser unter freundlicher Reserve mit. Der Regierungsrat setzte, weil er immerhin ein Mann von aristokratischer Erziehung war, eine gleichfalls interessierte heitere Miene vor, ohne jedoch in das nunmehrige Gespräch noch bedeutend einzugreifen. Praktikant Stroß wand sich zwischen der Rücksicht gegen seinen Vorgesetzten und seiner Teilnahme für die jungen Damen, indem er dabei mit Messer und Gabel spielte, in einem schwierigen Konflikt.

Hannefried war mit seiner Portion Rheinlachs bereits fertig.

Hannefried schwankte, ob er sich nach den Vorschriften des guten Tons den beiden jungen Damen als seinen vis-à-vis vorstellen sollte. Er hielt auf Zeremoniell und er machte sich an junge Damen mit einer Vorliebe heran. Seine Neigung flüsternte ihm zu: „Ja.“ Er bedachte aber sein mitgenommenes, wenig ansehnliches Kostüm und welche Figur er darin machen mußte. Das raubte ihm den Mut. Er wagte sich mit seinen geselligen Gaben nicht heraus. Mit Ungeduld dachte er an seinen guten Anzug. Heute schickte er die Postirte ab, übermorgen mußte der Koffer mit dem Anzug, den Schlippen und der Wäsche da sein. So lange wollte er sich, auch was weitere Bekanntschaften betraf, bezähmen.

Die Table d'hôte nahm ihren Fortgang.

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Die Duchoborzen in Kanada. Ueber die Ansiedelungen der Duchoborzen in Kanada berichtet der Quäker Ashworth, der im Auftrage der Quäkergemeinde diesen aus dem Kaukasus nach der freien britischen Kolonie verpflanzten russischen Sektierern einen längeren zweiten Besuch abstattete, daß seit seinem ersten Besuch der Wunsch, zusammenzuleben, nicht mehr so stark zu Tage tritt und das Gefühl unabhängigen Handelns kräftiger wird. Ein Duchobor ist in seinem Eigenthumsbewußtsein sogar soweit gegangen, daß er seinen Kindern ein eigenes Merkzeichen aufgebrannt hat. Dieser Umstand zeigt, wie richtig die Regierung von Kanada handelte, als sie den klugen Entschluß faßte, vor der Hand von den fremden Ansiedelern nicht die Beobachtung der Landesgesetze über den Zivilstand zu verlangen und ihnen sogar entgegenzukommen, durch die Abänderung der den Grundbesitz betreffenden Vorschriften. Die Zeit und das Beispiel der Nachbarn werden die kommunistischen Anschauungen der Fremdlinge allmählig abschwächen. Freund Ashworth hat alle Ansiedelungen der Duchoborzen, von denen gegen 8000 in Kanada angesiedelt sind, besucht, in ihren Häusern geschlafen, in ihren Badhäusern gebadet und sich von ihnen von einer Ortschaft zur andern im Wagen fahren lassen: überall herrscht Ordnung, Fleiß und fast peinliche Reinlichkeit. Die Regierung von Kanada kann sich zu den neuen Ansiedlern Glück wünschen. Während die britischen Landleute sich immer an die Regierung wenden, wenn sie Straßen oder Brücken gebaut haben wollen, behelligen die Duchoborzen die Behörden nicht um solcher Kleinigkeiten willen. Sie haben im vorigen Jahre selbst eine Brücke über den Swanfluß geschlagen und dieses Jahr eine über den Assiniboine vollendet; an einer andern Stelle ist von ihnen eine Fähre hergestellt worden, die unentgeltlich die Ueberfahrt vermittelt. In den elf Dörfern im Saskatchewan-Bezirk lebt eine Bevölkerung von nahezu 1500 Personen, und 2051 Acres sind bestellt.

Windmühlen sind gebaut worden, und die vor kaum zwei Jahren mittellos angelangten Ansiedler sind bereits selbständig. Die Händler in der Umgegend sind besonders zufrieden mit den neuen Ansiedlern. Natürlich mußten den Leuten landwirtschaftliche Werkzeuge und Nahrungsmittel, Mehl, Vieh u. s. w. auf Vorschuß vorkauft werden, wobei die Vortheile des Dorfes die Bürgschaft übernahmen. Die geborgten Beträge sind sämtlich auf den Tag zurückgezahlt worden. Ein Händler, der ihnen für Werkzeuge 2000 Dollars Vorschuß gewährte, hat keinen Cent eingebüßt. Daß die Duchoborzen sich in die Landesgebräuche fügen, erhellt aus der von Ashworth gemeldeten Thatsache, daß die Leute anfangen, auf ihren Namen einzelne Grundstücke zu übernehmen. Ueberall bemühen sich die Händler um ihre Kundschaft. Viele Duchoborzen vermieten sich als Erdarbeiter; etwa 200 — d. h. 20 Männer aus jedem Dorf eines Bezirks — werden von der Verwaltung der kanadischen, nach dem stillen Meer führenden Eisenbahn beschäftigt, und andere Duchoborzen arbeiten in den Steinbrüchen. In der südlichen Ansiedlung um Yorkton haben die Duchoborzen ihre für Lebensmittel und Mehl gemachten Schulden von 17000 Doll. bereits abbezahlt. Auch die Duchoborzen der nördlichen Ansiedlung haben trotz der größeren Schwierigkeiten eine Schuld von 5000 Doll. getilgt. Kein Wunder, daß im Frühjahr, als die Regierung die neuen Ansiedler zur strengen Beobachtung der Landesgesetze anhalten wollte und deshalb eine gewisse Anzufriedenheit unter ihnen ausbrach, die britischen Nachbarn bei den Behörden vorstellig wurden und sagten: „Läßt sie ruhig; bessere Ansiedler als die russischen Nachbarn giebt es nicht.“ Die Quäkergemeinde, die für die Ankönnen der Ueberführung und ersten Ansiedlung aufgefunden ist, hat keine weiteren Nachzahlungen leisten müssen, doch sorgen einige Freunde dafür, daß russische Lehrer, die der englischen Sprache mächtig sind, sich in Manitoba und Assiniboine unter den Duchoborzen niederlassen. Schulhäuser bauen sie selbst.

✽ **Unsere Bilder.** ✽

Das Kaiser Friedrich-Denkmal, welches dem vereinigten, beliebten Kaiser, der so heroisch sein schweres Leiden zu tragen vermochte, in Breslau gesetzt worden, ist aus der Meisterhand des Professors Adolf Brütt hervorgegangen. Die auf einem 4 Meter hohen Sockel stehende Reiterfigur mißt selbst 4 1/2 Meter. Der Kaiser in Feldmarschall-Uniform, den Helm auf dem Haupte, sitzt schlicht und ungezwungen und doch voll Hoheit im Sattel, das Antlitz mit den so lebenswahr durchgearbeiteten, männlich ernsten, aber doch so gütigen Zügen, etwas zur Seite wendend. Die Rechte hält den auf das Knie gestützten Marschallstab, während die Linke das im ruhigen Schritt dargestellte, feingliedrige Pferd fest im Zügel hat. Die ganze Darstellung ist warm und lebensgetreu. Die Beziehungen des Kaisers Friedrich zu der Provinz Schlesien und gleichzeitig zu der Hauptstadt derselben waren immer sehr nahe. Als jugendlicher Prinz mit der Führung des Grenadier-Regiments Nr. 11 betraut, hat er längere Zeit in Breslau gemohnt, seiner eigenen Aussprache nach war dieser Aufenthalt einer der schönsten seines Lebens. Mit dem Besitz der Grafschaft Dels, die ihm nach dem Tode des letzten Herzogs von Braunschweig als Thronerbe zufiel, trat er in die Reihe der schlesischen Großgrundbesitzer und ganz eng wurden die Beziehungen, als in den Jahren 1866 und 1870/71 die Söhne Schlesiens unter dem Kommando ihres hohen Führers an Deutschlands Einheit mitrangen, auf dem Felde der Ehre die Annahmen des Erbfeindes zurückwarfen. So war es natürlich, daß auch dieser Liebe und Verehrung ein sichtbarer Ausdruck gegeben wurde; die Errichtung eines Denkmals wurde beschlossen und in ungemein kurzer Zeit ausgeführt, am 26. Oktober d. J. hat bekanntlich unser Kronprinz als Vertreter Kaiser Wilhelms II. der feierlichen Enthüllung des Denkmals beigewohnt.

Die Berufung des Professors Dr. Spahn an die Universität zu Straßburg hat in weiten Kreisen Aufsehen erregt. Als Ende des letzten Sommersemesters der Lehrstuhl für neuere Geschichte an der genannten Universität durch die Berufung des Professors Dr. Barrentrapp nach Marburg frei wurde, richtete die reichsländische Regierung zwei Lehrstühle für Geschichte ein, die sie mit einem protestantischen und einem katholischen Hochschullehrer besetzte. Als ersterer wurde der preussische Staatsarchivar und Privatdozent in Berlin Dr. Meineken, als letzterer der außerordentliche Professor Dr. Spahn, der erst im 27. Lebensjahre steht, berufen. Dr. Spahn ist ein Sohn des bekannten Zentrumsführers im Reichstage Spahn. Der Streit, der sich gleich nach der Ernennung des Dr. Spahn entspann, ist inzwischen durch den Takt der beiden sich gegenüberstehenden Parteien in seiner Hauptsache beigelegt worden.

✽ **Gemeinnütziges.** ✽

Schlechtes Trinkwasser verbessert man, wenn man demselben schwarzen Kaffee kalt zusetzt. Auf 1 Liter Wasser 3 bis 4 Pöffel reinen Kaffee.

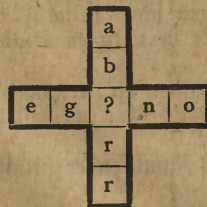
✽ **Nachtsch.** ✽

1. **Bezierbild.**



Ich glaube, der widerwärtige Freier ist noch hier.

2. **Kreuzrätsel.**



Die Buchstaben dieser Figur lassen sich so ordnen, daß die wagerechte Reihe ein aus der griechischen Sage bekanntes Schiff, und die senkrechte eine Stadt in der Schweiz nennt. Wird hierauf an Stelle des Fragezeichens ein bestimmter Buchstabe gesetzt, so bezeichnet die wagerechte Reihe einen französischen Physiker, und die senkrechte eine französische Provinz.

3. **Rätsel.**

Er war ein General im französischen Land
Und fiel von verruchter Mörderhand;
Doch hat er das erste Zeichen nicht,
So wird es für manchen ein leck'res Gericht.
Sorgt nur, daß er nicht noch eins verlier',
Sonst wird es ein böses, gefährliches Tier.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Vorhand hatte: Coeur-Bube, Kreuz-König, Dame, Neun, Acht, Sieben, Coeur-Zehn, Karo-König, Dame, Neun. Im Stal lag: Karo-Acht und Sieben. Mittelhand hatte die übrigen Karten. Der Spieler macht auf alle Fälle den ersten Stich, fordert dann die Wenzel und zieht Coeur-As, worauf er nur die beiden letzten Pik-Stiche ablegt.
2. Farinelli, Nadieschen, Irving, Tabelle, Siob, Jericho, Olander, Fiedling, Frithjof - Ingeborg.
3. Verschoffen, Erichossen.

✽ **Lustiges.** ✽

Salomonische Weisheit.



Wie der Herr, so der Diener.

Baron: „Johann, was mußt ich hören! Du machst fortwährend Schulden und wirst von Gläubigern überlaufen!“

Diener: „Aber, Herr Baron, die Leute glauben ja, die geh'n zu Ihnen!“

Discret.

Student A.: „Kann man dem Kommilitonen Spund etwas anvertrauen?“

Student B.: „O ja! Ich habe ihm mal zwanzig Mark geliehen, aber er hat niemals mehr darüber gesprochen!“

Das beglückende Händchen.

Pantoffelheld (der von seinem Weibe eine Ohrfeige erhalten): „Und um die Hand habe ich Esel einjt gebettelt!“

Kindlich.

„Mama, sieh mal! In meinem Buch steht immer vom kohlrabenschwarzen Mohr, und die Kohlrabi sind doch grün!“

Romanphrase.

Plötzlich trat eine Totenstille ein; der Herr Professor hörte seine eigenen Mikroben nagen.

Sie: „Du könntest mir auch mal ein Perlenkollier kaufen.“

Er: „Das wäre völlig überflüssig. Sagt doch der weise Salomo: Ein tugendhaftes Weib ist viel edler als die köstlichsten Perlen.“

Sie: „Hm, bei dem armen Manne ist die Ausrede verzeihlich; er hatte 700 Frauen — Du aber nur eine!“

Die gebildete Köchin.

Freundin: „Ich begreife nicht, warum Sie Ihre Köchin, diese impertinente Person, nicht fortzuschicken! Ist sie denn gar nicht zu ersetzen?“

Hausfrau: „Im Kochen wohl... aber wer hilft dann den Kindern bei den französischen Schularbeiten?“

Fatal.

„Sonderbar! Wenn ich 'n Schwips hab', hab' ich immer die großartigsten Ideen, kann aber nicht malen! Hab' ich keinen Schwips, könnt' ich malen, hab' aber keine Spur von einer Idee!“

Viel verlangt.

Student: „Nachtwächter! Bringen Sie mich nach Hause.“
„Ja, wo wohnen Sie denn?“
„Hier, sehen Sie nach, in welche Haustür dieser Schlüssel paßt.“

Genügsam.

Prinzipal: „Die vielen Geschäftsreisenden machen mir meistens zwei Bergnügen.“

Kommis: „Ja, wie denn?“
Prinzipal: „Nun, ein kleines, wenn sie kommen, und ein großes, wenn sie wieder gehen.“